

Deutsches Reich.

Der Reichstag

hat sich am Mittwoch zunächst mit der Aufhebung des Hilfsklassengesetzes beschäftigt. Durch den vorliegenden Entwurf soll das Hilfsklassengesetz aufgehoben werden, da es nicht ausreicht habe zur Unterdrückung der Schwindklassen. Die Hilfsklassen sollen, sofern nicht in der Reichsversicherungsordnung über sie Bestimmungen getroffen sind, dem Ausschussrat für Privatversicherung unterstellt werden. Der Redner der Sozialdemokratie (Hoch) verkannte nicht, daß Mißstände vorhanden sind. Seine Forderung beantragt deshalb die Beseitigung der Mißstände durch einen besonderen Gesetzesentwurf zu erreichen. Die Aufgabe der Selbstverwaltung bei den Hilfsklassen betrachtet die Sozialdemokratie als einen Schlag gegen ihre Partei, die so viele Hilfsklassen eingerichtet hat. Reumann-Hofer von der Fortschrittlichen Volkspartei wies darauf hin, es sei vieles geschehen, um die Rechte der Arbeiter zu sichern. Die Mißstände, die sich bisher gezeigt haben, werden durch die Vorlage ganz wesentlich gemildert werden. Eine völlige Beseitigung wird ja nicht möglich sein, wie bei allen menschlichen Einrichtungen. Durch diese Vorlage werden aber die Hilfsklassen, die einen anständigen und guten Geschäftsbetrieb haben, in gar keiner Weise belästigt werden. Die Hilfsklassen halten wir für Einrichtungen, die wir nicht entbehren möchten. Aber wir wollen die Arbeiter vor Schwindern schützen. Es gibt große Kategorien von Arbeitern, die gar nicht anders unterzubringen sind und deshalb wollen auch wir die Aufrechterhaltung der Hilfsklassen. Die Hilfsklassen sind auch ein Ersatz für die Personenkasse, die nicht in die Reichsversicherungsordnung eingeordnet werden konnten. Die Hilfsklassen sind vielfach Gebilde, die der Einzelne nicht übersehen kann und deshalb ist Aufsicht nötig. Es ist völlig unzureichend, daß mit dieser Vorlage eine Entrechtung der Arbeiter geplant sei. Die Absicht einer Entrechtung hat gewiß bei uns nicht bestanden. Wir sind Freunde der Selbstverwaltung im weitesten Umfange. Bei dem jetzigen Zustande der Selbstverwaltung haben sich aber solche Mißstände entwickelt, daß eine Beseitigung stattfinden muß. Die Mitglieder der freien Hilfsklassen besitzen nicht die nötigen Versicherungstechnischen Kenntnisse. Wir müssen deshalb für den Schutz der Arbeiter und Versicherten sorgen und wir glauben, daß dies durch das vorliegende Gesetz in wirksamer Weise erreicht wird. — Der Artikel, der die Beseitigung des jetzigen Hilfsklassengesetzes ausdrückt, wird schließlich gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen, ebenso die übrigen verordnungstechnischen Bestimmungen.

Es folgt die zweite Lesung des Privatbeamtenversicherungsgesetzes. Der erste Artikel, der die Umgrenzung der Versicherungspflichtigen bestimmt, wurde besprochen. Auf eine Anfrage des Abg. Linz (Reichsp.) erklärte Ministerialdirektor Caspar, daß die technischen Beamten, vor allem auch die Musterzeichner, ohne Rücksicht auf den künstlerischen Wert ihrer Leistungen in das Gesetz einzubeziehen sind. Auf eine Anfrage des Abg. Raab (Wirtsch. Bgg.) erklärt der Regierungsvorredner bezüglich der Werkmeister, daß die Kündigungsfreiheit ohne Einwirkung auf das Gesetz sei. Nach längerer Debatte wird ein sog. Antrag, wonach Bureauangestellte, soweit sie mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt sind, unter das Gesetz fallen sollen, abgelehnt, ebenso ein dazu gestellter freiwiliger Antrag, nachdem Ministerialdirektor Caspar in Beantwortung verschiedener Ausführungen dargelegt hatte, daß die Beförderungen, es würden jene Beamtenkategorien nicht unter das Gesetz fallen, wenn es bei der Kommissionsfassung bleibe, unbegründet seien. Die Frage der Versicherung der Kaufmännischen Ange-

stellten in Handwerkerbetrieben werde von Fall zu Fall zu regeln sein. Es komme darauf an, wie der Prinzipal die Beschäftigungsart beurteile und bezeichne. Bei den Bureauangestellten der Rechtsanwälte hänge die Versicherung davon ab, welcher Art die Beschäftigung sei. Runo (Z. B.): Wie steht es mit solchen, die in Privatdiensten übertreten? Ministerialdirektor Caspar: Das Gesetz schließt sich in dieser Beziehung den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung an. Auf Anregung des Abg. Romjen erklärt Ministerialdirektor Caspar, daß Staatsbeamte nicht unter das Gesetz fallen, sofern sie mit Pensionsberechtigung angestellt sind.

Berlin, 30. Nov. Der Vorstand des Reichstages hat beschlossen, ein Geschenk des Fürsten Bülow, eine Kopie seines von Lenbach gemalten Bildes, anzunehmen. Die Kopie soll im Bundestagsaal ihren Platz finden, bis sie hier durch das Originalbild ersetzt wird, das Fürst Bülow dem Reichstag testamentarisch vermacht hat.

Soziale Fragen im sächsischen Landtag. Gestern hielt im sächsischen Landtag der Staatsminister Graf Bismarck von Eckardt eine programmatische Rede, in der er sich zunächst prinzipiell in scharfer Weise gegen die Ziele der Sozialdemokratie aussprach, deren Wandelbarkeit er geißelte. Den Arbeitwilligen müsse unbedingt das Recht auf Arbeit gewährt, dem Staat aber auch das Recht eingeräumt werden, einen Arbeiter zu entlassen, wenn er ihn entlassen wolle. Zu der Frage der Arbeitslosenversicherung seien statistische Erhebungen angefertigt worden. Am 12. Okt. 1910 wurden in Sachsen 9563 männliche und 2877 weibliche Arbeitslose gezählt. Die Frage der Arbeitslosenversicherung sei noch nicht spruchreif, da es noch an einem allgemeinen Arbeitsnachweis fehle. Der Minister betonte, daß die Regierung den größten Wert auf einen selbständigen Handwerkerstand lege. Es seien auch Mittel ausgeworfen, um den Handwerker in seinem Existenzkampf zu unterstützen.

Berlin, 1. Dez. Die Berliner Metallindustriellen sperren von heute ab 60 Proz. ihrer Arbeiter aus. Es handelt sich um 70 000 Arbeiter.

Darmstadt, 1. Dez. Der hessische Landtag ist auf den 19. Dezember einberufen.

Ausland.

Der Krieg um Tripolis.

Im Roten Meer.

Nachdem die Absicht der Italiener die Dardanellen zu blockieren, an dem Widerstand der interessierten Mächte scheiterte, hat die römische Regierung durch ihre Botschafter erklären lassen, sie sei genötigt, die beabsichtigte Flottenaktion an einem anderen Punkte der türkischen Küste auszuführen. Dazu scheint nun der lange türkische Küstenstreich östlich des Roten Meeres ausgesucht worden zu sein. Von Perim, der englischen Befestigung in der Nähe von Aden, kommt die Meldung, daß ein italienisches Kriegsschiff mit dem Bombardement des Forts Schach Said begonnen habe. Dieses Fort liegt zwei Meilen von Perim und bildet ungefähr den äußersten südlichen Punkt der Türkei. Auch die nicht weit davon entfernte Hafenstadt Mokka wurde durch italienische Kriegsschiffe beschossen. — Es bleibt abzuwarten, ob die Mächte es dulden, daß das als Verbindungsflanel vom Mitteländischen Meer zum Ozean stark von Handelschiffen befahrene Rote Meer von italienischen Kanonenbooten unsicher gemacht wird. England, das oben und unten den Zugang zum Roten Meer mi-

litärisch beherrscht, könnte hier ein gewichtiges Wort mit sprechen. Seine Neigung zum Frieden hat es ja in den letzten Tagen erst wieder bekundet.

Das Rote Kreuz.

Auf das Anerbieten des Deutschen Roten Kreuzes, das italienische Rote Kreuz bei der Pflege der Verwundeten in Tripolis zu unterstützen, hat dieses seinen lebhaftesten Dank ausgesprochen mit der Bemerkung, daß die vaterländische Bereitwilligkeit der Nation es instand setze, allen Anforderungen der Lage zu entsprechen. — Also abgelehnt!

Persiens Ende.

Das Ende der persischen Selbständigkeit herbeizuführen, scheint nun für Rußland beschlossene Sache zu sein. Der gute Freund im Norden hat schon wieder ein Ultimatum in Teheran überreichen lassen, nachdem die Perser das erste kaum geschluckt haben. Und zwar soll die persische Regierung innerhalb 48 Stunden sich bereit erklären, die beiden Finanzratgeber Schuster und Lecoffre zu entlassen, die sich der keineswegs leichten Aufgabe unterzogen haben, in die persischen Finanzen einigermassen Ordnung zu bringen. Und das wäre wohl auch gelungen, wenn Rußland nicht alles getan hätte, um das geplagte Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Aber die Ordnung der Finanzen wäre ja der Anfang einer politischen Erstarbung Persiens und so etwas kann Rußland nicht zugeben. Hatte doch Morgan Schuster schon so viel Geld erbringt, um den Kommandanten der persischen Maschinengewehrabteilung, Gause, zum Ankauf weiterer Maschinengewehre nach Deutschland zu senden. Die wenigen Maschinengewehre, die Persien bis jetzt besitzt, hatten aber in erster Linie zur Niederwerfung des Erzfeindes geführt, als dieser im Sommer den Versuch machte, sich wieder des Thrones zu bemächtigen. War es nun an und für sich den Russen schon unangenehm, daß ihr Schützling zum zweitenmal aus dem Lande seiner Väter verjagt wurde, so befürchteten sie wohl außerdem noch, daß die Maschinengewehre schließlich eines schönen Tages auch gegen sie selbst losgehen könnten. Ein so gefährlicher Mann wie Schuster, der den Persern das Geld zu solchen Waffen beschaffte, muß unter allen Umständen aus Persien entfernt werden. Das verlangt die russische Staatsraison.

In Zukunft dürfen fremde Beamte nur noch mit russischer und englischer Zustimmung angestellt werden, d. h. Rußland macht sich zum Herrn von Teheran. Und falls Persien nicht sofort nachgibt, rückt die russische in Reife zusammengedrungene Besatzung weiter ins Innere vor, bis sie so langsam in Teheran angelangt ist, um das Parlament samt dem Ministerium davonanzujagen. Das Ende Persiens ist da! Befördert wird der Bersejungsprozess noch durch die inneren Unruhen. Die radikalsten Mudjaheddins entfalten wieder eine lebhafteste Tätigkeit. Ein Mudjahed erschloß in Teheran auf offener Straße Moaz el Moll den früheren Gouverneur von Ardebil, die Nachbarn plünderten die europäische Post eine Station von Teheran und Kofaten und Genbarmen gerieten beim Brotkauf in Teheran in einen blutigen Streit.

Mitten in diesem Durcheinander galt es, ein neues Ministerium zu bilden. Den Demokraten des Parlamentes war aber das Kabinett zu reaktionär, und so kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen dem Präsidenten Samjam es Sultaneh und der demokratischen Opposition, bis endlich das drohende russische Gespenst die Kammer veranlaßte, sich mit dem neuen Ministerium zufrieden zu geben. Wird es aber ein längeres und erfolgreicheres Leben haben als seine Vorgänger? Man muß das sehr bezweifeln. Rußland wird schon Mittel und Wege

Das Heilmittel.

Ein Schwank aus Schwaben.

Im gelegenen Schwabenlande gibt es gottlob noch manchen, der kein Verzag nicht krank gewesen oder nur wenig Speien aus der lateinischen Küche bekommen hat. In diesen Müßlingen gehörte auch der Hansjörg von Michelhausen, bis sich bei ihm eines Tags gar bedenkliche Anzeichen irgendeiner Krankheit einstellten. Es war ihm plötzlich im Leibe nicht mehr recht wie sonst, und seine stets große Lust zum Essen und Trinken war wie weggeblasen. Der Hansjörg machte sich jedoch nicht viel daraus. „Es wird schon wieder besser gehen“, sagte er. Aber sein Weib, die Käthe, betrachtete die Sache ganz anders. Mit Schrecken dachte sie an die Möglichkeit, der Hansjörg könnte über Nacht sterben. Das wäre ein harter Schlag für sie gewesen, denn sie war sehr wohl mit ihm zufrieden und sehr überzeugt, daß ein Ersatz für ihn gar nimmer zu finden wäre. Sie begann sich daher keinen Augenblick, sondern schickte sogleich den Knecht in die Stadt zum Doktor Schröder, er möchte doch gleich nach Michelhausen kommen und nach dem Hansjörg gucken, der auf den Tod krank sei und kein Brösel mehr mag! Nach einiger Stunden kam der Doktor angefahren. Er fand den Hansjörg mit zuckelndem Gesicht in der großen Himmelbettlade liegen, zugebedt bis an die Nase. Mit bedenklicher Miene unterjuchte der Doktor den Puls. „Nicht zum Besten“, brummte er topfschüttelnd. Und wieder ergriff er den Puls, dessen Schläge er, auf seine große, goldene Uhr schauend, aufmerksam zählte. „Er hat zu viel gegessen“, sagte er dann bestimmt und streng zu dem erkrankten Hansjörg, „und dazu einen schnellen und hitzigen Trunk getan. Was hat er denn in den letzten Tagen gegessen?“ „Da“, erwiderte ganz betroffen der Hansjörg, „hal! Weiteres grad nichts als Sauerkraut und Knöpfle.“ — „Wann?“ — „Vorgestern im Föhle in der Stadt.“ — „So, im Föhle. Da, da hat er gewiß auch einmal den heiligen Roten geschluckt?“ — „Maab! So, 's ist vom Heurigen gewesen.“ — „So, so! wieviel hat er dann verjuchert?“ — „Da, i' glaub, 's sind so ein Schöpple zehn oder elf g'woest!“ — „Wär grad net z'viel“, sagte der Doktor, „wenn der Wein nicht so donnermächtig stark wär. Hansjörg, ich sag ihm, nehm' er sich diesmal in acht und bleib' er fein im Bett. Ich will ihm gradf-

Blutegel verschreiben, auf die wird's wohl besser werden. Wird's nicht besser, so schid er gleich wieder zu mir. Sein Knecht kann gleich mitfahren und Blutegel holen.“ Die Käthe, die dabei stand, atmete leicht auf. Der Doktor hatte gottlob nichts vom Sterben gesagt. Wegen Mittag brachte der Knecht die Blutegel. Lange betrachtete sie die Käthe. Sie wußte im Augenblick nicht, was sie damit anfangen sollte, denn die Art, wie man sie gewöhnlich zu brauchen pflegt, war ihr gänzlich unbekannt. Die Sache litt aber keinen Aufschub, der dem Hansjörg sehr unheilbringend sein konnte. Deshalb entschloß sie sich schnell: „Der Doktor“, sagte sie vor sich hin, „ist doch ein gar g'scheiter Mann; weil der Hansjörg fast gar kein Appetit mehr hat und die Bauernlos nicht vertragen kann, so hat er ihm die kleinen weichen Dinger verschrieben, daß sie ihm kein Loch in den Magen drücken. Der Doktor verschreibt doch nur zum Einnehmen; mit den kleinen weichen Dingen wird's auch nicht anders sein!“

Somit ging die besorgte und geschäftige Bäuerin in die Küche und schürte ein gewaltiges Feuer an. Ueber das Feuer setzte sie die Pfadlespfanne, in welche sie einen mächtigen Klumpen Schmalz legte. Und als dies geschehen war, warf sie die Blutegel hinein. Mit prägendem Blick betrachtete die Käthe ihr neues Gericht und freute sich herzlich, als die Blutegel so schön in der Pfanne schmorten. Zwar war ihr Anblick kein besonders einladender, und die Käthe hätte um keinen Preis einen verjuchert. Aber es freute sie doch, galt doch das gelungene Werk ihrer Kochkunst dem Hansjörg! — „Du lieber Gott“, sagte sie erhaunt, „was muß doch unjereins alles essen, wenn's der Doktor verschreibt, man sollt's fast gar nicht glauben, daß solches Zeug helfen könnte.“ Und seufzend über die Grausamkeit der Ärzte nahm sie die Pfanne vom Feuer und lief damit in die Stube, um dem Hansjörg die Arznei freizugeben und heiß in der Pfanne selbst vorzulegen. „Zeit laß dir's schmeden!“ sagte sie freundlich und aufmunternd zu dem kranken Mann. „Einen Salat hab' ich dir nicht dazu gemacht, der taugt nicht für Kranke!“ Damit reichte sie dem schmachtenden Hansjörg die zweizinkige Gabel und stellte sich erwartungsvoll neben das Bett, wie dem Patienten die köstliche Arznei schmeden würde. Seufzend richtete sich der Hansjörg im Bett auf. Er hatte inzwischen einen tüchtigen Appetit verspürt. Seit dem Sauerkraut im Föhle hatte er kein Brösel mehr über die Zähne gebracht. Verwundert sah er das braune Ge-

bäck an. So seine Sachen waren ihm im ganzen Leben noch nicht vor die Gabel gekommen. „Schlecht kann's nicht sein“, dachte er, „sonst häit's der Doktor nicht verschrieben!“ Er begann sich deshalb nicht lange und ob-täpfer darauf los. Die gebadene Arznei muß auch wirklich delikate gewesen sein, denn bald war auch nicht mehr einer von den Blutegeln in der Pfanne. „Gottlob“, sagte die Käthe, als sie die Pfanne wegnahm, „gottlob! Er ist doch wieder.“ Herrlich hat's dem Hansjörg geschmeckt. Zufrieden legte er sich auf die Seite und schlief den Schlaf des Gerechten bis zum späten Abend. Da freilich zwidte es ihm auf einmal ein wenig im Leibe, aber mit einem kräftigen Schluck Kirschgeist wickte er dem Uebel kräftig entgegen.

Der Hansjörg befand sich vollständig auf dem Wege der Besserung. Auch die Nacht ging ruhiger vorüber mit einem gesunden, stärkenden Schlaf. Am andern Morgen war dem Hansjörg zur großen Freude seiner getreuen und besorgten Käthe wieder pudelwohl, und vergnügt ging er, wie sonst an die Arbeit. Nach einigen Tagen lehrte Doktor Schröder, der eben durch den Fleden fuhr, beim Hansjörg ein, um nach ihm zu sehen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen fand er den Patienten völlig wiederhergestellt am Tische sitzen hinter einem anscheinlichen Weinkrug und einer umfangreichen Schüssel Knöpfle. „Nun, Hansjörg“, sagte er, „bei ihm ist's bald besser geworden. Es scheint, die Blutegel haben ihm sehr gut getan.“ — „Schäp! wohl, Herr Doktor, die haben freilich geholfen, es sind nur schier z'viel g'woest.“ — „Ach, was, er ist ja ein vollblütiger, robuster Mann.“ — „Ja, freilich, Herr Doktor, schlecht sind sie grad nicht gewesen, aber hierentgegen arg fett. Auf die ley' hab' ich mich schier zwingen müssen.“ Der Doktor sah den Hansjörg fragend an. „Da, wisset Se, Herr Doktor“, fiel die Käthe ein, „so gar trocken häit' er's doch wohl nicht nehmen können, deswegen hab' ich die Dinger vorher im Schmalz ein bißel abgeprägelt.“ — „Ach so“, sagte der Doktor, der mit Mühe ein lautes Lachen unterdrückte, „und hat er alle gegessen?“ — „Freilich, Herr Doktor, Sie haben ja zwölf verschrieben.“ — „Er ist pünktlich, Hansjörg. Es freut mich, daß er so bald wieder hergestellt worden ist.“ Der Hansjörg freute sich ebenfalls und lobte den Herrn Doktor über alle Maßen, daß er die Krankheit mit einem so unschmerzlichen Mittel gleich auf den Kopf getroffen hatte.